







Kournotierungen		Deutsche Fonds und Staatspapiere		Ausländische Fonds		Deutsche Hypothekendarlehen		Deutsche Eisenbahn-Priviliegien-Obligationen		Eisenbahn-Stamm-Priviliegien-Aktien		Eisenbahn-Stamm-Aktien		Bank-Aktien		Bergwerks- und Güter-Aktien		Industrie-Aktien		Disconto	
100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark	100 Reichsmark

### Gonderzüge

zum Besuche der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Die Sonderzüge werden in folgendem Fahrplan befördert:

am 28. Juni, 12. Juli, 26. Juli

Die Sonderzüge werden in folgendem Fahrplan befördert:

am 28. Juni, 12. Juli, 26. Juli

Die Sonderzüge werden in folgendem Fahrplan befördert:

am 28. Juni, 12. Juli, 26. Juli

### Windmotive

der Aermotor-Company, Chicago, für Maschinen u. Pumpenbetrieb

Unter diesen Ankerwindmühlen nachstehend einige im Auszuge:

Der W. Richter, Comenius, schreibt unterm 11. Oktober 1890: „Das ist meine Windmühle, welche zuerst gegen die erdriehende Vermutung angelegt wurde, daß das 8 große Windrad die bewegende Summe betreiben würde, vollständig gekonnt worden sind, indem der 10000 Qm große Garten reichlich bewässert werden konnte; Förderhöhe 18 m. Der Aermotor arbeitet schon beim leichtesten Luftzuge. Wo bleiben dieser Anlage gegenüber die schon als gut bekannten Windmühlen?“

Der Paul Fromm, Bonn a. Rh., unterm 17. November 1890: „Spende Ihnen bereitwillig das größte Lob über den mir gelieferten 8 Aermotor. Jeder staunt über seine Leistung bei 150 Sauglänge, 20 Saughöhe, 40 Druckhöhe und 90 Drucklänge (ca. 10000 Lit. täglich bei mittlerem Winde). Einwage arbeiten bei minderen Tagen ohne Verlust zu sein, sind aus- geschlossen auf Grund der tiefen Empfindlichkeit des Nades gegenüber dem leichten Luftzuge.“

Der Gustaf, Rob. Varnhoff, Elmum bei Schöppenstedt, unterm 10. Oktober 1890: „Der 12 year motor mit 15' höhen auf dem Schiffschilde existiert. Er treibt eine Schrot- mühle, Sägesäge, Schneemaschine und 22 Fräse. Leistung bei einmündigen gleichmäßigem Winde stündlich ca. 4 Centner Gerste oder 5 Centner Bohnen gekörnt oder 1-1 1/2 Schock Roggenstroh zu seinen Fördereigenschaften. Beide Jünger meine volle Zufriedenheit mit der Anlage aus.“ (7082) Vertreter für Deutschland: G. Ehrh. Koch, Halle a. S. Großes Lager in Motoren, Thürinen, Pumpen etc.

### Neuheit! Torgauer fugenloser Fussboden aus Sägespänen.

Dieser Fußboden (Fussboden, feuerfest) eignet sich für Gebäude jeder Art, alle öffentlichen Anlagen, sowie für alle Gewerbe, übertrifft alles bisher dagewesene. — Die Masse macht beliebig große Flächen dicht, un- durchlässig, feuerfest, bindet schnell und fugelos ab, hält Luft, Risse, Kasse etc. fern, Schwammigkeit und Ginniten von Balken vollständig ausge- schlossen, kann auf alle Arten Materialien und auf allen Untergründen verlegt werden. Farbe nach Wunsch. — Die Masse ist leichter als Torgau oder nachfolgendes Depot.

Franz Lehmann, Maurermeister, Torgau.  
Melbungen für Halle, Bucherstr. 36 II, W. Ruppert.

### Mein Rittergut

im best. Theile der Prov. Posen ca. 3000 Morg. groß, incl. 2000 Morg. bezügliche Wälder, mit Weizen und Ackerboden, 2 km Glatzener zur Bahn, Buchenwald u. Wald mit 10000 St. Familienbesitz, maffig, Gebäude, überreich, jedes u. lebend, Inventar, nur Land- schaftsschulden, will wegen Alter mit 75 Tdr. pro Morgen verkaufen. Aus- kauft erhalt. Herr Rentier Meyn, Breslau, Erdigstraße 4. (7239)

### Berpachtung.

Die Colonie des Rittergutes Zöbiger, ca. 48000 Müsch u. Leipzig, ist für 1. Juli 1897 anderweitig zu verpachten. Pachter ca. 450 Sächs. oder 250 ha — auf Wunsch mehr. (7498) Dr. F. Zehme, Leipzig, Poststr. 41.

### Pferdeverkauf.

1 Paar elegante 6 jährige dunkelbraune Wagenpferde, 108 cm hoch, sehr flott, Preis 2000 Mark, ferner mehrere solche, gut gezeigte und Wagenpferde, wegen Nachsucht, von 450 Mark an. (7116) Fürstliche Domäne Köstritz, Stat. d. Bahnhofs Eisen-Georg-Weitzenfels.

### Der Verkauf von Böcken

meiner auf allen landwirtschaftlichen Aus- stellungen prämierten

### Shropshire-Down-Vollblut-Heerde

hat begonnen. Preis I. Klasse 300, 153 inl. Stallgeld II. „ 128 (Gröber, Kästen etc.) 108 Mark retour. M. Knaur, Gröbers, Frau, Sach.

### Zuchtchweine,

Deutsch u. Weiff, liefert prämiert in allen Ausstellungen sowie jeder Zuchtstation. Domäne Eschloheim i. Thüringen. (7885) Delicate

### Matjes-Heringe!

rettfreudig, Botollos 400 franco, Gerlinge oder Art zu billigen Preisen bei M. R. Schütz, Ettin.

### Reichstagswahl betreffend.

Es hat sich herausgestellt, daß der zum selbstbetreibenden Maschinenführer für den 14. Heftigen Reichstagswahl ernannte Bildhauer Herr K. E. K. nicht mehr im Wahlbezirk wohnt, und daher wird deshalb an Stelle desselben der Drechler- fabrikant Herr Theodor Bräunert zum selbstbetreibenden Maschinenführer für den gedachten Bezirk ernannt.

Halle a. S., den 25. Juni 1896.

Der Magistrat, Stadtb.

### Franz Mosnethin, Leipzig-Entritzsch.

Eisenbau- und Eisengießerei.

Kataloge mit Preisangaben stellen kostenfrei zu Diensten.

Gewächshäuser, Veranden, Dachconstruktionen, eis. Fenster, Treppen u. s. w. (7398)

### C. W. Pabst, Halle a. S.,

besitzt Carbolineum, Pa. streichfertige Oelfarben zu billigsten Preisen. Musterkarten gratis und franco.

### Baierische u. Böhmishe Ochsen

zur Arbeit und zu Mastzwecken, offerirt billigst zu vorzulegenden Bedingungen

### Leopold Engelmann, Weiden, Baiern. (4972)

### Bennstedter Weißkalk,

bester Thüringer Bau- u. Düngkalk, von Autoritäten wegen seines hohen Reingehaltes als vorzüglichster Düngkalk belohnt empfohlen, sehr leicht gelöst und zerfällt, offerirt wegen Rohmaterial in der Nähe zu äußerst billigen Preisen. (7492) Bennstedt, bei Halle, B. Maennicke & Schmidt.

# An die Reichstagswähler in Halle und dem Saalkreise.

Die Wahlbewegung ist im Gange, vier Kandidaten haben sich den Wählern vorgestellt und ihr Programm entwickelt.

Wie lautet es?

Ich bin **Atheist, Republikaner und Kommunist.**

So spricht der Auserkorene der **Sozialdemokratie.** Und fürwahr, treffend hat er mit diesen wenigen Worten sich und seine Partei geschildert.

Nicht nur **gottlos, gottfeindlich** ist die **rotte internationale Sozialdemokratie.** Wenn sie auch heuchlerisch, um Stimmensfang zu treiben, den Satz: „Religion ist Privatsache“ in ihr Programm aufgenommen hat, mit Wort und That kämpft sie bei jeder Gelegenheit gegen jede Religion, mit **Hohn** und **Spott** überschüttet sie die **blinden Glauben** für das **Diesseits** von ihren Anhängern fordert, tagtäglich alle die, welche sich den **Glauben** an ein **besseres Jenseits** nicht aus ihrem Herzen reißen lassen wollen.

**Wer da will, daß unserm Volke die Religion erhalten werde, der wähle keinen Atheisten.**

Und ist es nicht schmachvoll, daß in diesem Jahre, da wir voll Dank gegen Gott die vor 25 Jahren erfolgte **Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches** feiern, in diesem Monat, da auf dem Kyffhäuserberge das von Millionen von Deutschen gestiftete **Nationaldenkmal** für unseren **unvergesslichen, großen Kaiser Wilhelm I.** enthüllt worden ist, Angehörige dieses Reiches, die seinen Schutz immer in Anspruch nehmen, sich offen als **Republikaner** zu bezeichnen und die großen Taten, die Deutschlands heldenmüthige Söhne unter der Führung des greisen Hohenzollernfürsten vollbracht haben, mit giftigen Schmähdreden herunterziehen wagen? Wem die Liebe gegen Kaiser und Reich nicht als theueres Kleinod in's Herz gesenkt ist, den müßte ein Blick auf die unsicheren Zustände und das schmachvolle Treiben in benachbarten Staaten, in welchen es an einer festen und starken Monarchie fehlt, überzeugen: **Unser Deutsches Kaiserthum bietet die beste Gewähr dafür, daß uns der Friede nach Außen erhalten, und in Deutschland jedem das Seine zu theil werde.**

**Wer sein Deutsches Vaterland lieb hat, kann deshalb einen Republikaner nicht wählen.**

**Was will aber der Kommunist?**

In der **Theorie** da ist er **groß** mit seinen **Verprechungen.** Nicht die Schäden, die bei einzelnen Erwerbsständen hervortreten, will er heilen, nein, einem Jeden will er den „**Himmel auf Erden**“ verschaffen. Aber wie, das sagt er nicht, denn er weiß es nicht. Gewiß ist nur, daß **zunächst Jeder, auch der Kleinste Mann,** seinen Besitz, nicht nur sein **Grundstück, sein Haus,** nein auch sein **Arbeitsgeräth, seine Lebensmittel** an die **Allgemeinheit** hingeben und daß er auf **jede Selbstständigkeit** verzichten muß. Was er von der **Allgemeinheit** wieder bekommt und wie sein **Leben eingerichtet** wird, das weiß er nicht.

Ein ungefähres Bild über diese theoretische Glückseligkeit kann sich aber jeder selbst machen, der die **Thatsachen** in der **Praxis** mit unbefangenen Augen betrachtet. Wie versteht es die **Sozialdemokratie** schon jetzt, Gelder aus ihren freiwilligen und ihren unfreiwilligen Anhängern herauszupressen. Vergleiche doch jeder, der für die Zwecke der Sozialdemokratie sein regelmäßiges Opfer bringt, diese Steuern, mit benachbarten, die er für Reich, Staat und Gemeinde abgibt! Und was hat er davon? **Daß eine Reihe von Agitatoren, denen dieser Beruf besser schmeckt, als ihr früherer, von den Arbeiter-großchen gut leben und ihn mit schönen Reden abspießen.**

Und welchen unerträglichen Druck übt die Sozialdemokratie schon heute auf alle diejenigen aus, die irgend wie von ihr abhängig sind. Der **Geschäftsmann,** der ihr nicht in jeder, mit dem Geschäft auch gar nicht in Beziehung stehender Weise zu Willen ist, wird **boykottirt.** Der **Parteigenosse,** der sich nicht bequemt, das für richtig zu halten, was die „**Größen**“ der Partei dafür ausgeben, **fliegt hinaus.** Der **Arbeiter** in den **sozialdemokratischen** Betrieben aber, der so „**unverschämmt**“ ist, zu verlangen, daß diejenigen Forderungen, welche die Sozialdemokratie in der Theorie aufgestellt, praktisch in ihren eigenen Werkstätten durchgeführt werde, der wird schlimmer gemahregelt, als es je in einem kapitalistischen Betriebe vorgekommen ist.

Und das geschieht bei uns, wo die Sozialdemokratie nicht die **Gewalt** in Händen hat, sondern, wie sie selbst behauptet, unter dem schlimmsten Drucke lebt. Was aber wird sie schaffen, wenn die Gewalt ihr gehört? Wer das wissen will, der erinnere sich der Taten, welche — es sind jetzt auch 25 Jahre — die „**Kommune**“ in Paris vollbracht hat. **Hundertfältig vergossenes, unschuldiges Blut, brennende und rauchende Trümmer,** das waren die Erfolge der — von unseren Sozialdemokraten im Reichstage gepriesenen — **Thätigkeit der Kommunisten.**

Wer die Wiederkehr solcher Zustände verhindern will, **der wähle keinen Kommunisten.**

**Also fort mit dem Kandidaten der Sozialdemokratie!**

Run der Kandidat der **freisinnigen** Partei!

Er sei der „**Alte**“ geblieben, hat er uns gesagt. Auch das ist richtig, nicht nur für die einzelne Person, sondern für die ganze Partei selbst. Mag die **Zuckerindustrie** **Noth** leiden an einer unzureichenden **Gesetzgebung,** mag die **Landwirtschaft** **kranken** an einem Preisdruck, welcher durch das bisher **gesetzlich** erlaubte Börsenspiel in Nahrungsmitteln und durch eine bisher von den **Gesetzen** gebildete Täuschung des Publikums hervorgerufen ist, mag das **Handwerk** zu Grunde gehen an der **gesetzlichen** **Anordnung** in seinem Gewerbe, mag der **Kaufmann** erbrückt werden durch die Konkurrenz der **gesetzlich** bevorzugten Konsumvereine, gleichviel, wenn nur an ihr nicht getrickelt wird, der alten **Manchestertheorie:**

„Laßt geh'n, wie's geht, wenn's auch zu Grunde geht!“

Ist diese Theorie wirklich nichts Anderes, als unser guter deutscher Spruch:

„Ein Jeder ist seines Glückes Schmied!“

D nein, Falschmügerei ist es, dem unedlen englischen Metalle unseren guten deutschen Stempel aufzubrüden. Gewiß soll auch heute noch Jeder das Eisen schmieden in seinem Berufe, aber wie kann er es, wenn die **Gesetze** ihn hindern, den Ambos aufzustellen, wie er es will, und den Hammer zu schwingen, wie er es für nöthig hält. **Was kann überhaupt heute der Einzelne thun, wenn sein ganzer Erwerbszweig Noth leidet.** Und daß ganze **Erwerbszweige** in Folge einer **Gesetzgebung,** die mit Hartnäckigkeit festgehalten wird, **Noth** litten, das gibt auch der **Freisinn** zu. Soll denn diese Gesetzgebung nicht geändert werden? Und wenn sie geändert wird, soll dann nicht auch jeder **Stand** seines **Glückes** **Schmied** sein? Werden nicht die **Zwusthige,** die **Landwirthschaft,** der **Handel,** das **Handwerk** am **sachverständigen** beurtheilen können, welches Gesetz ihnen frommt? D nein, sagt der **Freisinn** jedem **Stande,** wenn Du ein Gesetz für Deine **Verhältnisse** so haben willst, wie es Dir gut scheint, so ist das eine „**Sonderbestrebung**“. Nur wie ich vom „**allgemeinen**“ Standpunkte meiner **Manchestertheorie** es für gut befände, so darf es gemacht werden. Und wenn es Dir unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes nicht gut paßt, so begreife ich das nicht, wie ich es z. B. auch nicht begreife, daß die Konsumvereine einen solchen Umfang genommen haben, obgleich sie bezüglich der **Steuerverhältnisse,** bezüglich der **polizeilichen** Beschränkungen, insbesondere bezüglich der Erlaubniß zum Verkauf und zum Ausschank von geistigen Getränken so viel günstiger gestellt sind, als der Einzelkaufmann!

Nur ein **Erwerbszweig** darf verlangen, daß die **Gesetze** so gemacht werden, wie er sie für gut hält, das ist

## Die Börse.

Denn von der Börse und dem großen „**Segen**“, welchen die Börsengeschäfte dem Publikum — ganz besonders der Landwirtschaft — bringen, da versteht kein Raie etwas, er müßte denn wenigstens als Beamter der Börse ihre Vortheile gemessen haben.

**Wie aber denkt der Kandidat des Freisinns über den Mittelstand?**

**Er kennt ihn nicht!!!**

Er sieht wohl einzelne unzufriedene Stände, aber er hält es für unmöglich, ihre Unzufriedenheit dadurch zu verbannen, daß man ihnen gewährt, was sie verlangen. Das einzige Mittel wäre, jeden auf seine eigenen Füße zu stellen, möge er stehen, wie er stehen bleibe. Jeder anderweite Eingriff sei eine **Ernährung des Schwachen** auf Kosten des **Starken.**

Aber wenn die einzelnen Erwerbszweige **kranken,** aus welchen sich der **Mittelstand** zusammensetzt, leidet dann nicht der ganze **Stand?** Und wenn wir täglich sehen, wie eine nach der anderen der selbständigen mittleren Existenzen dahinsinkt und wie die **Gesetze** es erlauben, daß die **Starken** immer stärker und die **Schwachen** immer schwächer werden, **müssen** wir da nicht daran denken, durch **Abänderung** dieser **Gesetze** eine **Abhilfe** zu schaffen. Wollen wir einen **Vertreter** in den Reichstag entsenden, der, wenn ein schwacher **Stand** bittet, ihn **wirklich** zu **vertreten,** sich **abspekulend** abwendet und spricht:

Da könnte Jeder kommen! Wenn ich einem Schwachen helfe, wollen alle schwach sein.

**Nein und dreimal nein.**

Was hilft es, wenn ein solcher Abgeordneter auch eintritt für die **Stärkung** unseres Deutschen Reiches nach Außen hin, für die **Vergrößerung** unserer **Flotte,** für die **guedmäßige** **Organisation** unserer **Armee.**

So schön dies Alles ist, wenn der **Mittelstand** dahinsinkt in **Stadt** und **Land,** wenn eine geringe Zahl von sehr Reichen einer großen **Schaar** **entnervter** **Proletarier** gegenübersteht. Dann fehlt unserem Vaterlande die **innere** **Kraft,** dann fehlen diejenigen **Elemente,** welche unserem Deutschen Heere den **festen Kern** gegeben haben, und trotz der besten äußeren **Organisation** wird es ein **schwaches** **Werkzeug** sein.

Deshalb können wir den **Kandidaten des Freisiums** trotz seiner Stellung in der Beifrage als unsern **geeigneten Vertreter** im Reichstage **nicht** ansehen.

Und nun zu dem Kandidaten der Allgemeinen Ordnungspartei.

Wohl klingen die **Worte**, mit welchen er seine Stellung bezeichnet hat, recht **schön**, wohl will er auch **einzelnen Zweigen** des Mittelstandes **theilweise helfen**, wohl bringt er dem **wirtschaftlich Schwächeren** sein **Wohlwollen** entgegen.

Indessen **Wohlwollen** von **anderer** Seite hat der **Mittelstand genug** ausgebrückt bekommen. Das hat aber nicht gehindert, daß nicht nur einzelne Theile, nein, daß der **ganze Stand** in **immer schwererer Bedrängniß** gerathen ist. Und **nicht mit schönen Worten** kann ihm mehr geholfen werden, nein **kräftige Thaten** sind nothwendig. Der **Reichstag** ist das **Feld**, wo sie vollbracht werden. Denn nicht die sogenannten Gesetze der Produktion allein, nein, auch die **Gesetze des Staates** sind von **großer Bedeutung** für die Gestaltung unseres wirtschaftlichen Lebens.

Um einen geeigneten, tüchtigen Kämpfer auf dieses Schlachtfeld zu entsenden, haben sich die **unterzeichneten Parteien vereinigt**. Denn wenn sie auch in **Einzelragen** von einander **abweichen**, wie dies auch innerhalb der Parteien zwischen einzelnen Mitgliedern der Fall ist und im menschlichen Leben immer sein wird, in den **großen Fragen** unseres politischen Lebens sind sie **einig**.

Sie stehen fest auf dem Boden der vor 25 Jahren schwer erkämpften nationalen Einheit.

Sie halten treu zu Kaiser und Reich.

Sie wollen die Erhaltung unserer Stärke nach Außen, ebenso aber auch die Kräftigung unseres Volkes im Innern.

Sie glauben aber, daß dazu vor allen Dingen die **Erhaltung derjenigen Existenzen** erforderlich ist, die nicht bloß leben von der Arbeit Anderer, sondern selbst mit schaffen mit Kopf und Hand bei der Erzeugung von Gütern, die thätig sind bei der sachgemäßen Vertheilung derselben, nicht aber beim verwerflichen Spiel mit unseren Produkten, die aber auch stolz sind, sich herausarbeiten zu können zu einer selbstständigen Existenz gegenüber dem hoffnungslos in Unselbstständigkeit verharrenden Lohnarbeiter.

Sie **wollen** mit einem Worte die **Erhaltung** unseres guten deutschen **Mittelstandes**.

Sie glauben auch, daß es Mittel gibt, um diesem Mittelstande noch, wenn auch in später Stunde, zu helfen, und

Sie haben einen Kandidaten gefunden, der durchaus geeignet erscheint, bei der Feststellung dieser Mittel die beste Stimme abgeben zu können.

Keinen Mann, der weil er selbst in seinem Berufe das ersehnte Glück nicht erreicht, an der Welt verzweifeln, nur durch den Umsturz aller bestehenden Ordnung eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen vermeint und den Untergang des Mittelstandes nur als Beseitigung eines Hindernisses, welches diesem Umsturze im Wege steht, ansieht.

Keinen Mann, der, dem praktischen Leben fern stehend, den Gang der Dinge nicht begreift, und wenn auch bebauernd, so doch rath- und thatlos dem Untergange eines ganzen Standes zusieht, weil seine Theorie ihn im Stich läßt.

Keinen Mann, dessen Wohlwollen zwar nicht zu bezweifeln, der aber als Beamter der werththätigen Arbeit fernsteht und in der Vertretung seiner Ansichten durch seine Stellung beschränkt ist.

**Nein, einen Mann, der selbstthätig und unabhängig ist.**

Es ist

## Herr Werkzeugmeister Kühme zu Halle a. S.

Unser Kandidat ist **nicht** mit **großen Versprechungen** vor die Wähler hingetreten, er hat **nicht** mit **gleichnerischen Reden** und **aalglatten Wendungen** die Hörer zu behörden gesucht.

Er hat nur **eins versprochen**: Jede Frage, die an ihn herantritt, sorgfältig zu prüfen auf Grund der von ihm durch jahrelange Arbeit in **unserer Mitte erworbenen Erfahrung**, und er hat über alle Fragen, die er selbst aufgeworfen hat oder die an ihn gestellt sind, in **klaren, unabweidlichen Worten** seine **Ansichten** ausgesprochen.

1. Er hält die **christliche Religion** für die **Grundlage** unserer **Kultur** und will, daß dieselbe uns erhalten, auch der **christliche Charakter** unseres Volkes nicht verwischt werde.

2. Er will den verfassungsmäßigen Zustand des Deutschen Reiches, wie er vor 25 Jahren hergestellt ist, nicht geändert wissen, will dem **Kaiser** geben, was des **Kaisers** ist, aber auch des **Volkes Rechte wahren**.

3. Zur Erhaltung des **Deutschtums** in unserem Volke sollen die Grenzen gegen weitere jüdische Einwanderung gesperrt, die öffentlichen Aemter den Juden nur im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl zugänglich gemacht und an den christlichen Schulen nur christliche Lehrer angestellt werden.

4. Den **Frieden nach Außen** — die Vorbedingung unserer ruhigen Entwicklung im Innern — hält er nur für gesichert, wenn unser Meer, wie jetzt, verhältnismäßig so stark ist, daß unseren Nachbarn im Westen und Osten die Lust zu einem Kriege vergeht.

5. Bei den großen **Interessen**, welche **Deutschland** jetzt im **Auslande** zu vertreten hat, hält er eine solche Stärkung unserer **Flotte** für erforderlich, daß nicht wieder, wie wir es in den letzten Jahren gesehen haben, wegen des Mangels an Schiffen das Auftreten Deutschlands an gefährdeten Stellen im Vergleich zu anderen Mächten schwächlich erscheint.

6. Die zur Ausbringung der nothwendigen Mittel erforderlichen **Steuern** sind nach seiner Ansicht einzurichten, daß sie mehr auf die **stärkeren Schultern** gelegt werden. Es erscheint dazu die Einführung einer Reichseinkommensteuer nicht unbedingt nothwendig, wohl angängig erscheint aber eine feste Abmachung zwischen dem Reich und den Einzelstaaten in steuerlicher Beziehung und eine bessere Ausbildung der Einkommensteuer in den Einzelstaaten, die jetzt gerade den Mittelstand am empfindlichsten trifft.

7. Dem **Handwerk**, aus welchem die Großindustrie bei uns hervorgegangen ist und aus welchem sie fortbauend den besten Ertrag bezieht, will er eine wohlgeordnete Ordnung geben, damit dasselbe wieder zum Ansehen nach Außen und zur Kraft im Innern kommt.

8. Der selbständige **Kaufmann** soll nicht nur den Schutz gegen unlauteren Wettbewerb, sondern insbesondere auch gegen die erdrückende Konkurrenz der **Konsumvereine** erhalten. Die gesetzliche Bevorzugung der letzteren, welche in steuerlicher und polizeilicher Beziehung, namentlich bezüglich des Verkaufes und Ausschanks von geistigen Getränken besteht, ist zu beseitigen.

9. Die **soziale Gesetzgebung** ist weiter auszubauen und zu verbessern, hervorgetretene Mißstände sind zu beseitigen, namentlich aber sind die Vortheile derselben nicht nur den unselbständigen Lohnarbeitern, sondern auch den wirtschaftlich nicht besser stehenden selbständigen Gewerbetreibenden zuzuwenden.

10. Die Erhaltung eines kräftigen **Bauernstandes** ist ein Haupterforderniß für das Wohlergehen des deutschen Reiches. Um bestehen zu können, bedarf die **deutsche Landwirtschaft** eines **Schutzes** gegen die erdrückende Konkurrenz des Auslandes und gegen verwerfliche Machinationen im Innern, welche die Erzielung angemessener Preise für die landwirtschaftlichen Produkte verhindern, ohne den Konsumenten irgend einen Vortheil zu bringen. Das sind die Ansichten unseres Kandidaten, des

## Herrn Werkzeugmeister Kühme zu Halle a. S.

über die wichtigsten Punkte.

**Nicht Begünstigung** einer Klasse der Bevölkerung will er unter Schädigung der Anderen. Aber eben so wenig, wie es Begünstigung eines Kranken unter Schädigung eines Gesunden ist, wenn dem ersteren zweckentsprechende Arznei und besonders kräftige Nahrung gereicht wird, ebenso wenig ist es Begünstigung einer darniederliegenden Klasse der Bevölkerung, wenn die gesetzlichen Bedingungen für ihre Existenz sachgemäß geregelt werden.

Es ist nicht richtig, daß man einem Erwerbszweige nichts geben könne, ohne es den anderen wegzunehmen, dieser Satz ist eben so falsch als der, daß man einem Kranken keine Arznei geben könne, ohne sie dem Gesunden wegzunehmen.

Die **Ansichten** unseres **Kandidaten** sind durchaus **gemäßigte**. Er steht **eben so wenig** auf der **äußersten Rechten**, wie auf der **äußersten Linken**, er steht auf dem **Standpunkte**, den er **ohne vorgefaßte Parteimeinung** nach eigener Erfahrung für den **„rechten“** hält.

Jeder, der es mit unserem Vaterlande wohl meint, kann ihm seine Stimme geben. Wir richten deshalb an alle Reichstagswähler in Stadt und Land die dringende Bitte, die gute Gelegenheit, die ihnen in unserem Wahlkreise geboten wird, einen Mann aus ihrer Mitte in den Reichstag bringen zu können, nicht vorübergehen zu lassen, sondern mit allen Kräften zu wirken und zu stimmen für unseren Kandidaten.

## Herrn Werkzeugmeister Kühme zu Halle a. S.

### Das Wahlkomitee

der Konservativen, Deutsch-Sozialen und Mittelstandspartei,  
sowie des Bundes der Landwirthe.

Notationsdruck von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.



Nachdruck verboten.)

## Trene.

28) Roman von M. Schöpp.

„Ach, das ist ja eine ganz lange Geschichte! In zwei Worten läßt sich das garnicht erzählen. Und der andere Name — ach, wie hieß er doch der andere Name? Ich habe Dir die Notiz ja vorgelesen — in der Morgenzeitung stand sie. Herr Graf — wollen Sie denn nicht Platz nehmen? Herr Harbeck läßt Ihnen gewiß gern seinen Baumstamm.“

Selbstverständlich, Herr Rittmeister.“

„Wenn aber der Herr Graf zum Essen erwartet wird, Papa —“ Helene sagte es mit ganz ungewohnter Bestimmtheit. „Ich glaube, wir thun unrecht, ihn zurückzuhalten. Sagten Sie nicht vorhin, Herr Graf, Sie müßten zur Stadt zurück?“

„Allerdings, gnädiges Fräulein —“

„Dann müssen wir den Herrn Rittmeister schon dispensiren. Denk doch, Papa,“ fügte sie lachend hinzu, als sie die fast erstarrten Gesichter um sich her sah, „wenn Du zu spät zum Mittagessen kämest —“

„Helene!“ rief Frau Woltau.

„Diese Frechheit!“ flüsterte Regine.

„Das nennt sich ein gebildetes Mädchen!“ dachte Frau Hellmuth.

Und die kleine Predigerin betrachtete ihre Nachbarin wie eine neue Entdeckung.

„Natürlich, Herr Graf —“

Der Alte klopfte ihm jovial auf den Rücken, bis zu den Schultern reichte er nicht; aber auch er war ärgerlich. Helenens Vorwitz hatte ihm seine Freude verdorben.

„Würde mir sonst eine Ehre sein, länger in Ihrer Gesellschaft zu verweilen —“ ein warmer Blick traf Helene; er fühlte eine unbeschreibliche Dankbarkeit gegen sie — doch gerade heute —

„Und — nicht wahr,“ sagte Helene, „wenn sie Traute, meine Freundin sehen, bestellen Sie ihr herzlichste Grüße von mir. Vergessen Sie es nicht, Herr Graf! Wenn ich einmal nach der Stadt komme, besuche ich sie. Und sie möchte doch auch recht bald an Zehringenhof denken —“

„Ihr Auftrag ehrt mich, Gnädigste, soll heute noch ausgerichtet werden.“

Er drückte ihre ausgestreckte Hand wie ein guter Freund und beugte sich in einem Gefühl von Dankbarkeit und Hochachtung und Mitleid zum Kusse über diese arbeitsiharten braunen Finger. Traute war ihre Freundin; und wie eigenthümlich reizvoll das blonde Kind in seiner unverfälschten Natürlichkeit, in seiner stolzen Jungfräulichkeit vor ihm stand.

Der Abschied von den Webrigen war sehr förmlich und kaum hatte er den Rücken gewandt, um von Woltau begleitet zu Flemming zurückzukehren, fielen die Tanten und Verwandten über Helene her.

Das fröhliche Bildniß war nun gänzlich gestört; Herr von Woltau kam zurück und sprach kein Wort, er hatte keine Lust zum Stattpielen, breitete sein rothes Taschentuch auf das Moos, legte sich aufs Ohr und fing bald an zu schnarchen. Die alten Damen hielten unisono Vorträge über Anstand und Sitte und die verausgabten Erziehungsgeher, schämten sich, den heutigen Tag erlebt haben zu müssen und Frau Prediger hatte Kopfschmerzen und wollte nach Hause.

In seiner Wohnung angelangt erfuhr Ruprecht, daß Bellinghausen nach ihm gefragt und sein Oheim bereits zum zweiten Mal nach ihm geschickt.

„Der Alte auch?“ dachte er, „was kann er wollen? Aber Fritz — wird Rechenhaft von mir fordern, wird erfahren haben — von der Bellona selbstverständlich.“

Er warf sich auf den Divoan. „Scheußlich,“ murmelte er, „scheußlich!“ Er fühlte sich zerklüftet, von einer physischen und geistigen Müdigkeit, die ihm fremd war. Nach einer schlaflosen Nacht den heutigen, schauerhaften Tag zu erheben — „scheußlich!“

Die Ellenbogen auf die Knie gestützt, den Kopf auf den Händen ruhend verharrte er lange bewegungslos. Er war zornig auf sich, auf den Prinzen, auf alle Welt — nur nicht auf sie. Er malte sich die Szene aus, die sich zwischen ihm und Fritz abspielen würde. Zwischen ihm und dem Freunde. Wie lohnte er die Opfer, die Bellinghausen ihm gebracht! Wie dankte er ihm die Freundschaft, die er ihm immer und immer bewiesen? Konnte er sich denn verantworten? Konnte er ihm denn sagen: „Ja, es ist wahr, ich liebe Dein Weib! Ich habe sie eher geliebt als Du?“ Durfte er das? Nimmermehr! Er wagte nicht einmal, ihm seine Beobachtungen über Alfien mitzutheilen. Er konnte nicht Ankläger sein, jetzt, da er sich selbst schuldig fühlte. Das sah aus, als wollte er die eigene Schuld auf einen Andern wälzen, auf einen, der schon durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen vor Verdächtigungen geschützt war. Er konnte falsch gesehen haben. Er war ja nicht mehr vorurtheilsfrei. Die Eifersucht mochte sein Auge getrübt haben. Aber er? Er selbst?

Ihre Ehre war angegriffen und es stand nicht in seiner Macht, sie zu schützen. Der Prinz war seiner Pflicht auf jeden Fall nachgekommen. Er war zur bestimmten Zeit erschienen — und er glaubte an Fügungen.

Nein, er konnte ihn nicht zwingen. Jetzt nicht und wenn er zurückkehrte in die Garnison —

„Nach zwei Monaten,“ sagte er. —

Nach zwei Monaten! Welch eine Ewigkeit sind zwei Monate für den Wartenden! Nach zwei Monaten, und Holten wußte nicht, was die nächsten Tage ihm bringen würden!

„Und was will der Alte?“

Gewiß hatte er heute seine Absicht ausgeführt, hatte Frau v. Büttgen seine Hand und sein Vermögen angetragen und es lag ihm daran, dem Neffen sein Glück mitzutheilen. Auf Ehre, ein schauerhafter Tag heute!

Nein, jetzt nicht zu ihm. Noch wollte er nicht Zeuge dieser Comödie sein. Am liebsten hätte er den Oheim nie wiedersehen mögen.

Aber Bellinghausen. —

Er mußte zu ihm. Auf jeden Fall. Er sollte nicht glauben, daß er Grund habe, ihn zu meiden. Er wollte offen mit ihm reden, wollte ihm Alles, Alles sagen — und wenn es sein mußte, ihr nie wieder begegnen.

Aus seinem Schreibtisch nahm er ihr Bild, ein kleines, gelungenes Aquarell, das ihm Fritz einmal geschenkt und vertieft sich in seinen Anblick. Wer ihm prophezeit hätte, daß „der tolle Rittmeister“ einst einer unglücklichen Liebe zum Opfer fallen würde! Wenn es die Kameraden ahnten — nur ihren Namen sollten sie nicht nennen, nicht wissen. Seine Liebe soll sein schmerzliches Geheimniß bleiben.

Trautens Bild ward wieder in Seidenpapier eingeschlagen, in den kleinen Rosenholzkasten gelegt und in dem Geheimsch des Sekretärs sorglich untergebracht. —

Graf Holten hatte Uniform angelegt, sein Heim verlassen, um den beabsichtigten Besuch sofort auszuführen. Auf dem Wege dahin folgten ihm heute neugierige, theilsnahmsvolle, überraschte Blicke. Es gab kaum ein Haus, in dem sein Name nicht wie der eines Helden gefeiert wurde, kein Haus, in dem nicht Bellinghausen geschmäht, seine Ehre in den Staub gezogen wurde. —

Eben war ihm der Oberst begegnet; dieser war ganz gegen seine Gewohnheit stehen geblieben und hatte ihm von unten herauf in's Gesicht gesehen.

„Dumme Geschichte das, lieber Holten,“ hatte er gesagt, „hoffe, daß sich die Sache bellegen läßt.“

Er hatte ihm die Hand geschüttelt — was meint denn der alte Herr? Er konnte doch unmöglich erfahren haben — Flemming war verschwiegen, aber Wittgen —

Er kam am Casino vorüber.

„Morgen, Kamerad,“ schnarrte Freiherr von Bode, „schon dinirt?“

„Nein, habe meinem Onkel zugesagt.“

„Kann ich mir denken. Würde auch keine Lust haben, mich — äh — näher zu erklären. Ist ja schauderhaft. Vrr — kann einem den Appetit verderben.“

„Begreife wirklich nicht, Herr Kamerad —“

„Distretion — parole d'honneur.“

Ruprecht sah ihn betroffen nach. Was wollte er denn damit sagen? Er begriff in der That nicht; er wollte eine Frage stellen — nein; er hätte es nicht ertragen können, ihren Namen zu hören und er war überzeugt, daß er ihn hören würde.

Er grüßte eilig und ging rasch weiter.

„Scheußlich,“ murmelte Herr von Bode und sah ihm von der Treppe noch nach, „parole d'honneur, kolossal scheußlich.“

Nach wenigen Minuten hatte Ruprecht das Schlitter'sche Haus erreicht. Still und vornehm lag es da, überschattet von den ästigen Mägen. Gutmüthig sahen die beiden nackten, pausbüchigen Englein, die so getreulich das Firmenschild hielten, auf ihn herab. Wie komisch sie eigentlich ausahen und dennoch, wie ehrwürdig! Auch in dem hohen, ein wenig düster gehaltenen Hausflur waren ähnliche Figuren angebracht; alle gutmüthig und dick, alle komisch und alt, uralte. Und anheimelnd war es in dieser dunkeln Halle, zweifellos; der Rittmeister hatte immer ein so merkwürdiges Gefühl, wenn er über die breite Treppe schritt. — Ob er Trauten sehen wird?

Fritz, der Reitknecht, kam ihm auf der Treppe entgegen und grüßte militärisch.

„Der Herr zu Haus?“

„Der Herr Baron sind zu dem Herrn Rittmeister gegangen.“

„Zu mir?“

„Befehl.“

„Ist denn die gnädige Frau zu Haus?“

„Befehl, Herr Rittmeister. Die Frau Baronin sind gewis in ihrem Zimmer.“

„Da melde mich.“

„Befehl.“

Nur wenige Sekunden später wurde rasch eine Thür geöffnet und Traute selbst erschien auf der Schwelle.

„Sie, Herr Graf? Bitte, kommen Sie — ich muß mit Ihnen sprechen — Sie müssen mir erklären —“

Sie streckte ihm beide Hände entgegen und zog ihn fast in das Zimmer und da sah er in ein Gesicht, auf dem eine unbeschreibliche Angst geschrieben stand; sah in Augen, die rathlos, stehend auf ihm ruhten.

„Was ist es, Herr Graf? Verbergen Sie es mir nicht! Was soll das Alles bedeuten?“

„Gnädigste sprechen in Räthseln“ —

Er sah sie dabei so ehrlich verwundert an, daß sie von seinen Worten überzeugt war.

Er führte sie zu einem Sessel und ließ sich neben ihr nieder.

In ihrer Erregung merkte sie garnicht, daß sie noch immer seine Hand umklammert hielt, wußte nicht, daß sie sich noch in ihrem Morgenleide befand, das ihre schöne Gestalt zwanglos umschloß. Wie hätte sie heute daran denken können, Toilette zu machen? Ihre Ruhe, ihre Geistesgegenwart war völlig dahin; ihr Stolz gebrochen. Die Angst um Fritz machte sie fast sinnlos.

„Räthsel, Herr Graf? Sie sprechen von Räthseln? Mein Gott. Ihnen allein kann doch eine so empörende Verleumdung nicht verborgen bleiben? Sie müssen es gelesen haben! Und er — er — ach, helfen Sie mir! Ich habe ja Niemanden, Niemanden, der mir beisteht! Und er — Gott — ich werde es nicht überleben können!“

„Die Bellona hat geplaudert,“ dachte Ruprecht wüthend, „und anstatt daß er mich um Aufklärung bittet, hat er ihr zweifellos eine Szene bereitet.“

Er zog ihre kalte, zitternde Hand an seine Lippen.

„Befehlen Sie über mich, gnädige Frau; werde glücklich sein, Ihnen einen Dienst erweisen zu können. Ich glaube, Ihren Herrn Gemahl hier anzutreffen; bin überzeugt, eine kurze Aussprache hätte genügt — hat mich mindestens so getroffen wie ihn selbst. Ist mir ein schrecklicher Gedanke, daß auch Sie darunter leiden —“

„Aber wie ist es nur möglich? Kann er denn einen Feind haben, der ihn verderben will? Wer ihn kennt wird ja wissen, daß es Verleumdung ist. Doch die Vielen, die das gedruckte Wort glauben? Das Offiziercorps — und er ist so empfindlich! Wenn ich wenigstens mit ihm sprechen könnte — aber ich habe ihn den ganzen Tag hindurch noch nicht gesehen. Heinrich sagt, er wäre zu Ihnen gegangen — hat er Sie denn nicht getroffen?“

Holten betrachtete sie mit unverhohlenem Staunen. Sie hatte Fritz noch nicht gesehen? Und was hatte denn das Offiziercorps damit zu thun? Und auf einmal erinnerte er sich der Worte des Obersten und der Theilnahme Bodes — und hatte nicht die Predigersfrau seinen Namen in der Morgenzeitung gelesen? Jetzt erst fiel ihm das ein. Sein Name in der Zeitung — holla, was war geschehen? Dahinter mußte noch etwas Anderes stecken.

„Werde natürlich hier auf ihn warten, Gnädigste. Ist mir nur unverständlich —“

„Gewiß, ganz unbegreiflich. Und so gehässig ist die Notiz —“

„Gehässig? Welche Notiz?“

Jetzt war auch sie erstaunt. Langsam entzog sie ihm ihre Hand.

„Soll das Großmuth sein, Herr Graf? Sie beleidigen uns dadurch. Wenn Sie nichts davon wissen wollen — dann —“ Sie brach plötzlich in Thränen aus. „Sie allein können uns helfen; nur Sie. Und nun — nun ignoriren sie Alles?“

Er war rathlos. Er sah, wie ihre Thränen langsam zwischen den Fingern hindurchglitten, wie ihr Körper von verhaltenem Schluchzen bebte und er preßte die Lippen fest auf einander und starrte finstler auf seine unschuldige Wüthe. Fand er denn kein Wort, wußte er keinen Trost für sie? So steif, so ungeschickt kam er sich vor.

„Auf Ehre, Gnädigste, verstehe Ihre Worte nicht. Großmuth? Beleidigen? Wer hat Sie beleidigt? Bei Gott — und er erhob sich und durchschritt das Zimmer, es war ihm plötzlich glühend heiß geworden; „bei Gott, möchte dem nicht rathen, mir zu begegnen.“

Ihre Hände sanken in den Schooß, sie schöpfte von Neuem Hoffnung. Und einer plötzlichen Eingebung folgend, eilte sie auf ihn zu und legte ihre Hand auf seinen Arm und ihre schönen, feuchten Augen sahen voll innigen Vertrauens zu ihm auf.

„Ja, Sie sind unser Freund — Sie werden uns helfen; — verzeihen Sie meine Worte — die Angst um Fritz — lassen Sie uns überlegen, was geschehen muß.“

Und dann saß er wieder dicht, dicht neben ihr auf dem Divan in einer so geraden und steifen Haltung, als hätte ihm sein oberster Kriegsherr und nicht die Geliebte zur Seite.

Sie breitete die Zeitung vor ihm aus und wies auf eine Stelle, die, mit Blaustift bezeichnet, sofort in's Auge fallen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

[Unbefugter Nachdruck verboten.]

## Ein Besuch in einer Kohlegrube Northumberlands.

2)

(Schluß.)

Außer den Häuern und den mit dem Kohlentransport in der Grube selbst beschäftigten Jungen, sind beständig „Felsenprenger“ in Thätigkeit, die den Förderstollen die nöthige Höhe und Breite geben, wo die Flöze weniger als fünf Fuß mächtig sind; neben diesen Zimmerleuten mit der verantwortungsreichen Aufgabe, die Decken zu stützen und die Wände abzustützen, und schließlich an Stellen, wo man keine Gänge bestehen zu lassen gedenkt, die Stützen wieder zu entfernen und die Grube hinter sich zusammenbrechen zu lassen. Das Letztere ist, wie man leicht begreift, eine der gefährlichsten Arbeiten in dem ganzen,

von Gefahren erfüllten Berufe. Im Uebrigen und natürlich Stallknechte, Schmiede und Maschinenarbeiter beständig in der Grube beschäftigt.

Schließlich muß hervorgehoben werden, daß schon das Abtreiben aller Kohle in einem horizontalen Flöz — es mag nun „hoch“ oder „dünn“ sein, ein gewisses Arbeitssystem voraussetzt, das drei oder vier verschiedene Arten des Abschlagens aufweist, bei denen sowohl der Kraftaufwand und die Mühe bei der Arbeit, wie deren Ergiebigkeit sehr verschiedener Art sind. So müssen sich zuerst z. B. einzelne „Pfadbrecher“ parallele grade Gänge im Flöz herstellen. Darauf können deren Zwischenwände abgetrieben werden, doch so, daß ein Kohlenpfeiler von hinreichender Stärke zum Tragen des „Daches“ bleibt. Zu allerletzt folgt die maßhaltige Arbeit, auch diese Pfeiler und damit den letzten Rest des Flöztes wegzuschlagen und die Grube zusammenbrechen zu lassen, bis auf einige schmale ausgezimmerte Gänge, die zu denjenigen Theilen führen, die noch weiter hinein ausgebeutet werden.

Der northumbrische Häuer erhält etwa 1 Schilling 9 Pence (genau 178 Pfennig) für jede Tonne (1 engl. Avoir du poids-ton = 1016 Kg.) Kohlen, die er nach der Schachtmündung hinaufführt; ist er ein kräftiger, fleißiger Mann, so verdient er wohl 6 Schilling (6 Mark 12 Pfennig) in den sieben Stunden, die zwischen dem Anfang der Ansfahrt und dem Schlusse der Ansfahrt verfließen. Da die unterirdischen Wanderungen von der Grubenmündung nach der Arbeitsstelle und zurück zusammen — in dieser Grube — etwa eine Stunde in Anspruch nehmen, kommen wir zu dem Ergebnisse, daß ein Mann in den besten Jahren, wenn er in unnatürlicher Körperhaltung jeden Muskel bei anstrengender physischer Arbeit anspannt, bei einer Arbeit, die mehr Gefahr und Ungemach, als jeder andere Nahrungs-zweig mit sich bringt, in jeder der sechs Stunden, die er täglich die Spitzhau schwingt, gerade ein Schilling (ein wenig mehr als eine Mark) verdienen kann. Zieht man die größere Kaufkraft des Geldes auf dem Lande (in Schweden) in Betracht, so würde das bei uns vielleicht eine Summe von 66 Pfennig für eine Arbeit mit der Anstrengung, dem Ungemach und der Gefahr der Kohलगewinnung gleichkommen. (Die Verhältnisse in der Heimath des Verfassers, die er hier zum Vergleich heranzieht, dürften von denen aller andern Länder Mitteleuropas nicht wesentlich abweichen. Der Ueberf.) Eine Cottage hat unser Kohlenhäuer miettsfrei und für 3 Pence (25 Pfennig) die Woche liefert ihm die Gesellschaft alle für seinen Hausbedarf erforderlichen Kohlen. Seine relativ kurze Arbeitszeit (kaum sieben Stunden, wenn die Ein- und Ansfahrt mitgerechnet wird) ist natürlich noch als besonderer Vortheil in Anschlag zu bringen.

Nach halbständigem Gespräche über diese Dinge mit dem Aufseher und den Arbeitern in dem vorher geschilderten „Loche“ glaubte ich, daß mein schmerzender „Rücken“ lange genug ausgeruht hatte, um den Rückweg antreten zu können. Wie der Leser schon weiß, ist eine Promenade in einem Kohlenbergwerke nämlich für einen hochgewachsenen Mann in der Hauptsache eine Arbeit mit den Rückenmuskeln.

Etwa auf halbem Wege nach dem Förderschachte begegnen wir langen Reihen von Kohlenhäuern, die sich nach den Stellen begeben, wo der Abtrieb stattfindet, um daselbst die abzulösen, die wir bei der Arbeit gesehen haben. Es ist jetzt halb zehn Uhr Vormittag. Die erste Hälfte der 1000 Häuer haben ihre Arbeitszeit zwischen drei und zehn Uhr Morgens, die andere Hälfte befindet sich dann von da ab bis fünf Uhr Nachmittags in der Grube. Die Morgen- und Nachmittagsdichten wechseln monatlich ab. Kommt der Kohlenhäuer nach vollbrachtem Tageswerke um elf Uhr Vormittags nach Hause, so ist er, nach vorheriger Säuberung vom schwarzen Staube, so Mittag, und geht dann zu Bett, um gegen vier Uhr wieder aufzustehen und Thee zu trinken und endlich den Nachmittag nach eigenem Belieben zu verbringen.

Während die Gruppe der Nachmittagsarbeiter an mir vorbeiflirrt, kann ich, der gliederlahme Tourist, nicht genug die Gemandtheit bewundern, womit diese oft hochgewachsenen und breitschultrigen Männer sich in den niedrigen Gängen fortbewegen. In einiger Entfernung eilen sie mit ihren wackelnden Lampen an einem wie eine Prozession von „Frelchtern“ vorbei. Die eigentümliche Arbeitstracht — kleine, kappenförmige Ledermützen, kurze offene Jacken, Kniehosen, grobe, blaue Wollenstrümpfe und schwere Schnürschuhe — trägt noch weiter dazu bei, ihnen in der Grubendämmerung ein geschmeidiges, gnomenähnliches Aussehen zu verleihen.

Eine halbe Stunde später schließe ich im massiven Hölztorbe des Förderwerks pfeilschnell wieder nach der Erdoberfläche hinauf. Der erste Eindruck von der grünen, sich im Sonnenscheine badenden Umgebung war der, daß ich die Luft merkbar kühl fand und die Landschaft mit einer halbdurchscheinenden, glitzernden Hülle bedeckt glaubte. Die Julisonne war zu stark für meine Augen und zu kühl für meine Haut, nachdem ich vier volle Stunden in der schwarzen, schwülen Grube verweilt hatte. — —

## Allerlei.

**Langschläfer.** Jener Gothaer, von dem wir vor einiger Zeit berichteten, daß er über fünf Tage in einem ununterbrochenen Schlafe gelegen habe, hat schon viele Vorgänger gehabt. Die ersten Erzählungen von solchen Schläfern sind allerdings sagenhaft. Der griechische Solcher Epimanides aus Kreta soll als Knabe in einer Höhle eingeschlafen sein und 40, nach Anderen 50 oder 57 Jahre geschlafen haben. Nach seinem Erwachen war er nur um soviel Tage älter als er Jahre geschlafen hatte. — Unter dem römischen Kaiser Decius verbargen sich sieben Junglinge, Konstantinus, Dionysius, Johannes, Markus, Martinianus, Maximianus und Serapion, aus Furcht, als Christen verfolgt zu werden, bei Epheus in einer Höhle und schliefen ein. Die Höhle wurde zugemauert, und sie wachten erst 195 Jahre später wieder auf, als man die Mauersteine wieder wegräumte. Sie bezeugten vor dem Kaiser Theodosius II. und dem Bischofe Martin das an ihnen geschehene Wunder und starben. — Aus den Stadtchroniken heben wir nur eine Nachricht von einem Schläfer hervor! „Anno 1365 hat sich ein Schüler in einer Herberge zu Lübeck in der Mühlensträßen schlaffen gelegt, und hat 7 Jahre aneinander geschlafen und gelebet ohne Essen und Trinken, und da er aufgewacht, hat er gemeinet, er hätte nur eine Nacht geschlafen.“ — Zuverlässiger lauten die Berichte aus späterer Zeit. So wurde im Juni 1766 in das Hôtel de Dieu zu Paris ein Kranker gebracht, der vier Jahre lang an innerlichem Fieber gelitten hatte, worauf eine Art von Tollheit gefolgt war. Die Einwohner seines Dorfes glaubten in ihrer Einfalt ihn davon befreien zu können, wenn sie ihn in einem Fluße untertauchten. Als sie dies thaten, versiel er plötzlich in einen tiefen Schlaf. Man ließ ihn am Arme, am Fuße und am Halse die Ader, er schlief weiter bis zum Sonnabend, wo er erwachte. Von da an schlief er regelmäßig vom Dienstag bis zum Sonnabend, ohne durch die stärksten Reizungen erweckt werden zu können. — Am 14. Februar 1765 meldete man den Pariser Zeitungen Folgendes: „In Suene, einem Ort an der Straße von Dreux nach Paris, wurde eine Dienstmagd plötzlich ungemein schläfrig. Um recht ungestört schlafen zu können, schaffte sie sich Stroh in ein Thurmhaus und schlief hier vom 30. Dezember 1764 bis zum 7. Januar 1765, wo sie von einigen Frauen, die in ihrer Nähe hantirten, gefunden und geweckt wurde. Sie behauptete, nur eine Viertelstunde lang geschlafen zu haben, war überaus matt und mußte mit Essen und Trinken Anfangs sehr vorsichtig sein. In der Histoire de l'Académie des Sciences de Paris vom Jahre 1739 findet sich ein Bericht über eine Frau von 27 Jahren aus dem Kirchsprenkel St. Maurice sur l'Auron, die zuerst nur drei Tage nach einander schlief. Dann wachte sie auf, aß und versiel nach fünf Minuten wieder in Schlaf, der diesmal 13 Tage anhielt. Der nächste Schlaf dauerte 9 Tage lang. So brachte sie das letzte halbe Jahr von 1739 zu. Ihr kürzester Schlaf dauerte 3, der längste 13 Tage, das längste Wachen eine halbe Stunde. Im Jahre 1851 wurde John Broman, der Handarbeiter auf einer Farm im Staate Connecticut und stets gesund gewesen war, vom Schlafe befallen, der 4—5 Wochen anhielt und sich nach einigen Wochen wieder einstellte. Ein berühmter Arzt ließ ihn nach New-York kommen, um ihn zu beobachten. Er ließ ihn oft 8 bis 10 Tage ohne Nahrung, ohne daß nachtheilige Folgen zu spüren gewesen wären. Gewöhnlich jedoch wurde er mit kleinen Quantitäten Milch genährt, die ihm eingesflößt werden mußten. Wenn Broman nach 7 oder 8 Wochen aufwachte, erinnerte er sich genau aller Umstände kurz vor seinem Einschlafen, gerade so, als ob sein Schlaf nur wenige Stunden gedauert hätte. — Der bekannteste Fall dieser Art war der des Manen Gurs in Garnisonlazareth zu Potsdam. Er lag über einen Monat bewußtlos im Starckrampf, mußte gewaltsam ernährt werden und war unempfindlich gegen die stärksten Reizungen.“

**Den Afrika hat wieder einmal Recht behalten:** auch die Ausübung des ärztlichen Berufes durch Frauen, worüber in unjeren Tagen so viel gestritten wird, ist nichts Neues. Sind doch sogar Ärztinnen im griechischen Alterthum die höchsten Auszeichnungen zu Theil geworden. Auf dem unabsehbaren, großentheils von Urwald überwucherten Trümmerfelde der altägyptischen Stadt Theben im südwestlichen Kleinasien fand die österreichische Expedition des Jahres 1892 u. A. die Statuenbasis einer einheimischen Griechin mit der Inschrift: „Antiochis, die Tochter des Diobotos, aus Theben, deren ärztliche Empirie von Rath und Gemeinde der Stadt Theben beglaubigt ist, hat sich das ihr zuerkannte Standbild auf eigene Kosten errichten lassen.“ Das Denkmal, das dem Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Aera angehören dürfte, gewährt Interesse durch die Erwähnung einer Ärztin überhaupt. Weibliche Aerzte kommen in der Ueberlieferung nicht häufig vor; sie scheinen sich nach Allem, wie es ja auch in der Natur der Sache liegt, auf die Behandlung von Frauen beschränkt zu haben und im Allgemeinen nicht viel mehr als Hebammen gewesen zu sein. Galen aber erwähnt einmal in seiner Arzneikunde das Rezept einer Antiochis, welche ein erweichendes Pflaster gegen Milzleiden, Wasserucht, Schiäus und Gicht angab. Die zeitliche Uebereinstimmung erlaubt, diese Nachricht auf die Antiochis der aufgefundenen Inschrift zu beziehen. Dabingestellt muß freilich bleiben, ob man den Ruhmesitel ärztlicher „Empirie“ so weit urgiren darf, um diese Antiochis unter die Empiriker einzureihen, die neben den Dogmatikern, Eklettikern, Hydrotberapeuten u. A. eine Klasse von Aerzten bildeten.

**Eugenie, die frühere Kaiserin von Frankreich,** die sich gegenwärtig in Tanger befindet, hat sich in den letzten Wochen in Spanien aufgehalten. Vor einigen Tagen stattete sie ihrer Geburtsstadt Granada, wo sie seit 1850 nicht mehr gewesen war, einen Besuch ab. Obgleich seitdem nahezu ein halbes Jahrhundert verstrichen, so soll doch die nunmehr 70jährige Frau sich noch ganz genau in allen Straßen und Winkeln der Stadt herausgefunden haben, und sie erzählte eine Menge von Geschichten aus ihrer Jugend, die sich in Granada abgespielt. In der Calle de Gracia steht das Vaterhaus der Kaiserin. Es trägt die Nummer 12 und gehört heutigen Tages der Marquise von Videma. An der Schauplatz dieses Hauses ist eine marmorne Gedenktafel angebracht, auf welcher in goldenen Lettern nachfolgende Inschrift prangt: „In diesem Hause wurde die erlauchte Frau Donna Eugenie de Guzman y Portocarrero geboren, die gegenwärtige Kaiserin der Franzosen. Der Stadtrath von Granada, indem er diese Platte stiftet, ehrt sich durch das Andenken an seine edle Mitbürgerin. Im Jahre 1867.“ Welche Gedanken mögen wohl das Herz der einstigen Kaiserin, deren Leben ein so seltsames Gemisch von überschweblichem Glück und tiefem Unglück gewesen, beim Anblick dieser Inschrift durchstürmt haben! Am 5. Mai 1826 wurde Eugenie in der Alhambrastraße geboren. Noch sehr jung kam sie mit ihrer verwitweten Mutter, der Gräfin von Montijo, und ihrer jüngeren Schwester nach Madrid. Ihre Schwester, eine reizende kleine Brünnette, vermählte sich mit dem Herzog von Alba. Eugenie, eine Blondine von blendender Schönheit, hatte eine ziemlich bewegte Jugend, das vergnügungssüchtige Mädchen hatte allerlei Abenteuer, die sie sehr in das Gerede der Gesellschaft brachten. So liebte sie es, sich auf Maskenbällen, die zumeist von Grisetten und Studenten besucht wurden, herumzutreiben. Eines Tages wurde sie auf einem solchen Balle vom alten Marquis de Alcanices erkannt und dieser küßte ihr angeblich ins Ohr: „O, Eugenie! Deine Mutter sollte daran denken, Dich zu verheirathen. Zum Manne bestimmst Du einen Empodrador (Steinzeiger) oder einen Emperador (Kaiser).“ Ihrer Mutter machte das leichtfertige Ding viel Besorgniß. Die Gräfin versuchte es, ihre Tochter als Kammerjungfer bei der Königin Isabella unterzubringen, die Königin aber, die den Balken im eigenen Auge nicht sah, wohl aber den Splinter in dem des Nächsten, verbielt sich gegenüber dem begüglichen Gesuch ablehnend unter Hinweis auf die nach ihrer Ansicht wenig empfehlenswerthe Aufführung des jungen Mädchens. Das war eine wirkliche Schmach für die arme Gräfin von Montijo. Diese litt es nicht mehr in Madrid und sie begab sich nach Paris. Alles Weitere ist hinlänglich bekannt.

**Die ermordete „Baronin Valley“ eine Schwindlerin.** Wie aus Paris berichtet wird, erscheint die Persönlichkeit der ermordeten Frau, die sich „Baronin Valley“ nannte, nach den Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung in einem ganz anderen Lichte als bisher. Die ermordete Gräfin hatte sich mit einem ganz falschen Scheine umgeben. Sie hatte Jahre lang ihren Bekannten, insbesondere ihrem Geschäftsanwalt, vorgeschwindelt, sie sei die Wittve eines Baron Valley, eine nahe Verwandte des einstmaligen Ministers Grafen Montbel, mit der hohen Aristokratie Frankreichs verwandt. Sie hieß aber mit ihrem Mädchennamen nicht de Montbel, sondern Demontbel, sie war keine Gräfin und keine Baronin, sondern, wie jetzt festgestellt wurde, eine alte Abenteuerin, und mit einem Herrn Durand de Valley, der auch als Baron de Valley auftrat, vermählt. Die ermordete Gräfin war mit einem Worte eine Schwindlerin. Sie hielt sich in ihrer Jugend in deutschen Bädern auf; in Seimburg hatte sie ein Hotel, als dort noch gepflegt wurde, und nahm ihren Aufenthalt abwechselnd in Homburg, Spa, Baden-Baden und Monaco. Es gelang ihr, selbst die Behörden glauben zu machen, sie sei von Adel, und zwar durch die Ausnützung von Schreibfehlern in ihren Ständepapieren, in welchen ihr Gemahl einige Male als „Le Baron Durand de Valley“ vorkommt, während er Lebaron de Valley hieß. Die Er-

mordete hieß, wie gesagt, einfach Demontbel, daraus machte sie de Montbel und Comtesse de Montbel. Es hat lange gedauert, bis diese Fälschungen gelungen sind. Daraus ergibt sich auch, daß die ermordete Schwindlerin weder mit der Familie Larocheoucauld noch mit einer ungarischen Familie Janlovics verwandt war.

**Einige Bröckchen von irischem Humor.** „Du solltest Dir Deine Ohren schneiden lassen, Brian“, sagte ein „wisiger“ Tourist zu einem irischen Lauern, indem er ihn am Ohrfläppchen zapfte, „sie sind zu groß für einen Menschen.“ — „Das Donnerwetter“, war die Antwort. „Ich dachte gerade, die Ohren sollten verlängert werden, sie sind sicher zu klein für einen Esel.“ — In einem irischen Colleg mußten die Studenten beim mündlichen Examen vom Katheder aus antworten. Ein Student, der nicht zu den Bescheidenen gehörte, bestieg das Katheder mit selbstzufriedenem, festgesetztem Lächeln. Der Examinator sah das und beschloß, den Candidaten durch einige schwere Fragen in seiner Zuversicht etwas herabzustimmen. Kaum eine Antwort war richtig und der Student schlich sehr gefnickt zu seinem Platz zurück, worauf der Examinator kalt lächelnd sagte: „Wären Sie hinaufgestiegen, wie Sie herabkamen, so wären Sie herabgekommen, wie Sie hinaufgestiegen!“ — Ein Bischof bezognete auf einem Spaziergange einem kleinen Buben, der eine störrische Ziege am Strid führte. Er hielt ihn an, sprach keuschlich zu ihm, bemerkte aber, daß der Knirps den Hut nicht zog. „Warum nimmst Du den Hut nicht ab, mein guter Junge?“ fragte er. „Nalt meine Gais“, war die Antwort, „dann ist's gleich g'sehen!“

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der im Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig in 29 Lieferungen à 50 Bfg. erscheinenden Neuausgabe des geographischen Hausbuchs von Friedrich von Hellwald, **„Die Erde und ihre Völker“**, bearbeitet von Dr. W. Me, liegen nunmehr zwei weitere Lieferungen (2 und 3) vor. Sie legen die in der ersten begonnene Schilderung Amerikas und seiner Inseln fort und zeichnen sich wie jene durch die feiselnde Vortragsweise und die reiche Fülle trefflicher Illustrationen, sowohl Text- wie Völbilder, aus. Bei der stetigen Erweiterung unseres Weltverkehrs, dem wachsenden Interesse für unsere kolonialen Unternehmungen ist ein geographisches Werk dieser Art, was zugleich die kulturellen und ethnographischen Verhältnisse der beschriebenen Länder und Völker eingehend berücksichtigt, ohne je in den trockenen Ton des gewöhnlichen Lehrbuchs zu verfallen, geradezu ein Bedürfnis, und der billige Lieferungspreis wird sicher das seinige dazu beitragen, daß auch diese vierte, neu bearbeitete Auflage nicht die letzte bleibt.

— **Oberraargau und Unter-Emmenthal.** No. 245, 246, 247 der Europäischen Wanderbilder. Preis 1.50. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Oberraargau und Unter-Emmenthal bezieht sich das neueste Bändchen der Europäischen Wanderbilder (Nr. 245/47). Es beschreibt und führt uns in 45 vortrefflichen Illustrationen von F. Weber eine der schönsten und reichsten Landschaften des schweizerischen Mittellandes und theilweise noch der Vorberge vor Lugen. Wir durchwandern an der Hand des bewährten Führers die Gegend, die sich vom Fuße des Jura ausdehnt bis zu den Bergen, die den Thunersee vom Emmenthal scheiden, und lernen die eigenthümliche Berner Bauerngegend kennen, die uns Jeremias Gotthelf in so markiger und klassischer Weise schildert. In Lügelfüh, welches Dorf in dem Bereiche unseres Büchleins liegt, war er Pfarrer. Dort hat er die Personen studirt, die er so plastisch zeichnet; dort erheben sich die großen, weiten, behäbigen Bauernhäuser, die Wirthshäuser, die Tauerhütten, welche der Schauplatz seiner Erzählungen sind. Diese Gegend, die er uns so trefflich schildert, finden wir in all ihrer Schönheit und Eigenthümlichkeit in dem schönen Wanderbilde wieder, das eine Zierde der berühmten Sammlung ist.

— In rascher und regelmäßer Aufeinanderfolge sind nunmehr die ersten 6 Lieferungen der illustrierten **Geschichte der Englischen Literatur** erschienen, die von Prof. Dr. Richard Wülker verfaßt, das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien herausgibt. Mit ihnen ist beinahe die Hälfte des stattlichen Werkes erreicht, das in 14 Lieferungen zu je 1 Mark ausgegeben werden wird. Wir haben die erste dieser Lieferungen bereits lobend besprochen, müssen aber sagen, daß sich jetzt, wo der Ueberblick über das Geleistete naturgemäß ein weit umfassenderer ist, unser Urtheil noch entschieden gehoben hat. Die 6 Lieferungen behandeln die Zeit bis Shakespears, führen die Darstellung also in aufsteigender Linie bis auf den Gipfel der dramatischen Literatur Englands, und man weiß nicht, ob man die Fülle des gebotenen Materials oder die lichtvolle klare Wiedergabe desselben mehr bewundern soll. Vortrefflich unterstützt wird das Verständnis des Textes durch die vorzüglichen illustrativen Beigaben, die in zahlreichen Holzschnitten, sowie farbigen und schwarzen Tafeln bestehen. Der Preis des gebundenen Bandes wird 16 Mark betragen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.